

der Weidung. Eine Granate hatte einen Wagen durchschlagen, außerdem war der Zug von einer Menge Feuerkugeln getroffen. Unter den Verwundeten befanden sich auch Russen.

Anschlag auf den Grafen Bobrinski.

Kraus, 16. Sept. Die Grafschaften haben auf Umwegen Einzelheiten über das Attentat auf den Grafen Bobrinski erfahren. Danach hat Bobrinski in Kiew in einer Versammlung gesprochen, in die sich trotz aller Vorkehrungsregeln auch einige Ukrainer einfinden konnten. Der Redner sprach über den Krieg, der von den Feinden der Slawen inszeniert sei. Es sei Sache des gesamten russischen Volkes, für die russische Sache, ohne Rücksicht auf die erforderlichen Opfer einzutreten. Dabei kam er auch auf die Ukrainer zu sprechen und behauptete nach der Manier russischer Slawophilen, es gebe keine ukrainische Nation. Die ganze ukrainische Bewegung sei nur auf Umtriebe Deutschlands zurückzuführen. Weiter konnte Bobrinski nicht sprechen; ukrainische Studenten erhoben Lärm und bald hörte man drei Revolverkugeln nacheinander. Bobrinski fiel von einer Kugel von hinten in die Schulter getroffen zu Boden. Der Attentäter ist verhaftet worden. Ebenso ist bei allen hervorragenden Ukrainern und in allen ukrainischen Klublokalen Hausdurchsuchung abgehalten worden. Viele Ukrainer, in erster Linie viele ukrainische Studenten wurden verhaftet.

Kaiser Wilhelm und die Polen.

Wien, 14. Sept. Aus Kraus wird berichtet, das Amtsblatt der polnischen Nationalorganisation in Kielce meldet: Unter den Geiseln, die von den deutschen Truppen nach Bosen gebracht wurden, befanden sich auch der Stadtpräsident von Kalisch, Bukowinski, und der Prälat Ploszaj. Präsident Bukowinski, der unterdessen aus der Verwahrung entlassen wurde, erzählt, daß der General Erzbischof Dr. Sikowski bei den Geiseln erschien und mitteilte, der Deutsche Kaiser habe erklärt, er rechne sehr auf die Polen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, die alte Kultur von Rußisch-Polen werde unter dem Einfluß des westlichen Deutschlands wieder aufleben. Es sei wohl zu erwarten, daß die polnische Geistlichkeit in diesem Sinne aufläutend auf die Bevölkerung einwirken werde. Einige Tage danach sei bei den Geiseln der Kommandant der Gnesener Garnison, General Löwe, erschienen und habe mitgeteilt, daß Kaiser Wilhelm in seiner Gnade den Geiseln Freiheit gebe, weil er sie als deutsche Bürger betrachte und erfahren habe, daß die polnische Jugend in Galizien wie ein Mann in den Reihen der Verbündeten gegen den gemeinsamen Feind kämpfe. Der Kaiser wolle nicht daran, daß die polnischen Bürger diese Tatsachen in ihrer Heimat zur Kenntnis der Bevölkerung bringen würden.

Hungerstot in Serbien.

Wien, 15. Sept. Die „Reichspost“ meldet aus Sofia: Berichte aus Niß zufolge ist die innere Lage in Serbien verzweifelt. Die Serben geben ihre bisherigen Verluste auf 25 000 Mann an. Schrecklich ist der Hunger, welcher im Lande herrscht. Die serbische Regierung hat sich mit in Bulgarien anfallenden griechischen Lebensmittellieferanten wegen Lieferungen in Verbindung gesetzt. Trotz des Eingreifens der russischen Regierung hat Bulgarien die Ausfuhr der Ladungen nicht zugelassen, da sie das auf der Neutralität beruhende Ausfuhrverbot berühren. Alle größeren Orte sind mit Verwundeten überfüllt. Krankheiten richten Verheerungen in der Armee und der Bevölkerung an.

General von Hindenburg, der Russenfänger.

In der Köln. Volksztg. lesen wir: Wir alle im Lande, die wir unseren Feldzugsplan im Osten natürlich nicht kennen konnten, möchten uns in den ersten Kriegswochen um unsere schönen Ostprovinzen, vor allem Ostpreußen, große Sorgen; besonders wir Rheinländer hörten über Holland so manche russischen Aufschneidereien von einer Belagerung Königsbergs, einem Vormarsch auf Danzig usw., so daß doch hier und da der Osten als in russischer Hand befindlich galt. Mit einem Schlage wurde es aber anders. Der Führer unserer Schirmwehr, von Hindenburg, hat wie der alte Held um sich geschlagen und schon hat er das erste Hunderttausend an gefangenen Russen längst voll. Sein Name aber ist in aller Mund und gewinnt täglich an Volkstümlichkeit. Wenn wir hören, daß er wieder einmal 10 000 Russen gefangen hat, wissen wir, daß es morgen 20 000 oder gar 30 000 sind. Daß wir ihm dankbar sind, braucht kaum der Worte, aber wir möchten ihm zum Danke auch gern einen Beinen geben, der für immer unsere Bewunderung festhält. „Marshall Bornhardt“ haben die einen ihn genannt; das ist aber Blüchers Ruhmesitel, den wir ihm nicht streitig machen dürfen. „Unser Hindenburg“ sagen die andern. Auch ganz hübsch, aber die „Unseren“ sind auch die Kaiser, Kaiser u. a. Kennen wir ihn denn den „Unserenfänger“; denn im Russenfänger hat's ihn noch feiner gleich getan. . . 90 000 . . . 30 000 usw. Russen! Ein Surradem Hindenburg, dem Russenfänger!

Deutsche Kriegsbriele.

Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt am 5. Sept. 1914.

J. A. des Chefs des Generalstabs des Heeres (gez.) v. Mohrshardt.

Major im Großen Generalstab.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

(Nachdr. verb.) IX.

Langsam zieht der große Transportzug nach Luremburg aus dem Trierer Westbahnhof hinaus. Er ist vollgepackt mit katholischen Ordensschwwestern und Brüdern, die sich zur Flucht der Verwundeten nach den Schlachtfeldern bei Longuy und darüber hinaus begeben wollen. „Zahrelang“, so sagte mir eine evangelische Dame in Trier offenherzig, „haben wir für Mann, Kind und Haushalt forgeraden Frauen und vergeblich gefragt, welchen Zweck denn heute noch die Abziehung der Mönche vom frischen pulstenden Leben der Nation haben könne. Jetzt aber bin ich zufrieden! Sie glauben nicht, welcher Segen in diesen Tagen aus den stillen Räumen der Klöster am Rhein und der Mosel für unser ganzes Volk geflossen ist. Wie die Heiligmännchen haben die Schwestern seit Jahr und Tag ungläubliche Mengen Weizens, Getreides, Bohnen, Linsen und Bohnen aufgetrieben und aus selbstgebackenem Flachs ganze Vollen Leinwand aufgetrieben, mit denen sie unseren Verwundeten zu Hilfe gekommen sind. Die vorzügliche Arbeit des roten Kreuzes und des Vaterländischen Frauen-

Der Russenfänger bei Gilgenburg.

Ueber die Vorbereitungen zum großen Russenfänger im südlichen Ostpreußen finden sich in dem folgenden Feldpostbrief, der der „Königsberger Zeitung“ zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt wird, interessante Angaben:

Ich bin heute gerade auf Wache und habe so die beste Zeit, Dir einiges über unsern Sport mit den Russen zu erzählen. Also es war am Sonnabend nacht. Wir hatten die Russen, die jedenfalls zu siegesgewiß über Hohenstein die Richtung nach Berlin einschlugen, in strammem Marsch umgangen. (Von Gefangenen hörten wir, daß ihnen der Kaffee in Berlin vorgelegt werden sollte.) Nun hatten wir sie im Kessel. Jetzt galt es, sie festzuhalten. Wir hatten uns bei einem Dorfe verchanzt und erwarteten halb schlafend, halb wachend den Gegner. Um 3 Uhr morgens wurden wir abgelöst und marschierten bis 5 Uhr, als wir unerwartet von vorne Infanterie und Maschinengewehr- und von links Artilleriefeuer bekamen. Wir schwärmten aus und gingen gegen den vor uns liegenden Wald vor. Da fanden wir nach Leute von einem Regiment, die Gefangene wegbrachten. Wir gingen gegen das vor uns liegende Dorf vor, das ziemlich stark besetzt war. Die russischen Maschinengewehre schossen wie wahnsinnig immer darüber weg. Die haben zu Hause jedenfalls zu wenig Nüchternungen gemacht. Schon geht links von uns alles vor, und wenn preussische Truppen vorbeigehen, heißt das auf russisch: „Mort! Mort! Mort!“ Die müssen schon sehr in der Wehrzahl gewesen sein, wenn sie dieses Kommando nicht verstehen. Oder aber sie bewaffnen sich mit ihrer Hauptwaffe: einem langen Baumstamm mit gestohlenen Fenstergittern oder Stöcken und schwenken damit in der Luft herum zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollen. Fast nichts ist los, in Kompanien kommen sie an.

Schon um 10 Uhr war das Gefecht erledigt. Der Hauptstoß kam erst am nachmittag, so um 2 bis 3 Uhr herum. Es kam der Befehl, die Gasse und die Eisenbahn zu besetzen, um die Eingekesselten in Empfang zu nehmen. Rechts und links von uns lagen andere Regimenter, hinter uns die Artillerie, die in den vor uns liegenden Wald feuerte. Den Russen wurde es ein wenig ungemütlich darin, und nun haben wir folgendes: Ungefähr 30 Kisten kamen in langsamem Schritt auf uns zugeritten, weiße Tücher schwenkend. Bis dicht vor unsere Linien kamen sie. Raum aber haben sie uns, als sie wie befehlen: „Rechts um! March-March!“ mochten, um an einer anderen Stelle durchzukommen. Da lagen andere Truppen, die sie mit Feuer empfangen. Die Schüsse wollten nichts anderes, als durchbrechen. Hinter einem Gebüsch versteckten sie sich. Raum sah das unsere Artillerie, als sie die wilde, verwegene Taktik vorholte. Das wiederholte sich noch einige Male, bis nur noch harmlose Pferde herumliefen. Die noch lebenden Russen ergaben sich. Der letzte Widerstand wurde uns zuteil, als wir Kavallerie- und Artillerieregimenter anfahren sahen, als wenn es auf den Erzzerplatz ainge- geführt von ihren Offizieren, kamen sie langsam an. Das Ganze sah aus wie eine Vorführung im Kinetographen. Viele Tausende hatten wir auf einem Haufen. Sehr viele Pferde hat unsere Kavallerie eingefangen. Als wir den Gefangenentransport führten, fragte ein Russe polnisch ein Mädchen, wie weit es zum Bahnhof wäre. Das Mädchen gab ihm darauf zur Antwort: „Nur fünf Minuten zum Bahnhof.“ Mit langem Gesicht und schimpfend zog er weiter.

Eine fürchterliche Untat

ist von den Russen in dem im Kreise Köfel gelegenen Kirchdorf Santowen (Ermland) begangen worden. Da sollte eine Beerdigung stattfinden. Während des Trauergebetes erschienen Russen. Sie glaubten, das Lärmen solle den deutschen Truppen ein Zeichen sein und begannen auf das Trauergebet zu schreien, wobei Werner, ein bei ihm zu Besuch weilender Oberlehrer aus dem Städtchen Köfel, der Rentner Jul. Goffe, der Bildhauer Mittel und dessen erwachsener taubstummer Sohn und viele andere Personen erschossen wurden, im ganzen 21 Personen.

Wie die Russen ihre Niederlagen in Ostpreußen erklären.

Kopenhagen, 15. Sept. Eine Note des Großen russischen Generalstabs erklärt die Niederlagen in Ostpreußen damit, daß dort infolge der Operationen in Galizien keine genügenden Kräfte vorhanden gewesen seien.

Russische Spione bei Kraus verhaftet.

Wien, 15. Sept. Die Krausener „Nowa Reforma“ berichtet: Dieser Tage wurden in der Umgebung von Kraus neunzehn verdächtige Bettler verhaftet. Bei der Leibesuntersuchung fand man bei diesen „Bettlern“ bedeutende Beträge in russischen und französischen Goldmünzen. Allem Anscheine nach handelt es sich um Spione zugunsten Rußlands.

Keine russische Millionenarmee in Wilna.

Stockholm, 15. Sept. Aus Berlin wird dem „Aftonbladet“ depechiert, daß General v. Hindenburg von russischen Gefangenen die

Bestätigung erhalten hat, daß die vorher genannte Millionenarmee in Wilna überhaupt nicht existiert, daß sämtliche Truppen dort, sogar die kaiserliche Garde, beordert wurden, sich an den Kämpfen an der Weichsel zu beteiligen. Tatsächlich sollen die Ostpreußen von größeren Truppenverbänden frei sein.

Die Haltung der Buren.

Schon an Beginn des Krieges wurde die Wahrscheinlichkeit festgestellt, daß die Buren längt den schändlichen Vernichtungskrieg Englands gegen ihre Freistaaten vergessen haben. Englischen Blättern wird unter dem 13. d. M. aus Kapstadt gemeldet, daß eine große Bewegung sich geltend mache, Lord Kitchener ein Korps britischer u. holländischer Afrikaner zum Feldzug unter General French zur Verfügung zu stellen. Der Befehl über das Korps soll der aus den Burenkriegen bekannte General De Wet übernehmen. Die Kommandanten stifteten hohe Summen zur Ausrüstung des Korps. Wir möchten hinter diese Meldung und ganz besonders hinter den Namen De Wet ein großes Fragezeichen machen. Nun würden die Generaloberst v. Klud auch mit diesen südafrikanischen Kriegsdilettanten bald fertig werden.

Englische und norwegische Schiffe.

Kristiania, 15. Sept. Das in Ganges und stationierte norwegische Schiff „Guideme“ wurde Donnerstag Morgen auf 55½ Grad nördl. Breite 4 Grad östl. Länge von einem englischen Panzerkreuzer angegriffen. Das Schiff wurde durch Schüsse der Kreuzer 22 Meilen östlich, drehte dann plötzlich bei und ging südlich im Kurs weiter, nachdem er das Schlepptau durchschnitten hatte. Seinem eigenen Schicksal überlassen kam das Schiff mit knapper Not gestern Nacht in Gangesfund an. Diplomatische Schritte wegen Schadenersatzes werden eingeleitet. (Gangesfund liegt an der Südküste von Norwegen, nicht weit von Stavanger. Der Zusammenstoß erfolgte in der Nordsee nördlich der Doggerbank.)

Stockholm, 15. Sept. Der norwegische Dampfer „Westfa“ wurde auf seiner Ausfahrt nach Amerika nördlich von Schottland von englischen Kreuzern aufgegriffen.

Bei dem englischen Dampfer Peterhead fuhr gestern Nacht ein abgeblendeter englischer Kreuzer in den norwegischen Dampfer „Tua“, der binnen vier Minuten mit einem Teil der Mannschaft und Passagieren sank.

Die amtliche Untersuchung der barbarischen Kriegsführung der Russen.

WB. Berlin, 15. Sept. Auch für den Regierungsbezirk Königsberg ist nunmehr eine Kommission zur Feststellung des völkerrechtswidrigen Auftretens der Russen eingesetzt worden, wie sie bereits für die Regierungsbezirke Allenstein und Gumbinnen besteht. Die Leitung der Kommission und die Berufung von Mitgliedern ist dem Regierungspräsidenten von Königsberg übertragen. An diese Kommission werden bald alle Mitteilungen über Grausamkeiten und Verwüstungen, die im Regierungsbezirk Königsberg vorgenommen sind, zu richten sein.

Kohlen als Kriegsbeute.

Berlin, 15. Sept. Eine gute Kriegsbeute wurde in St. Quentin gemacht. Dort lagen im Hafen 58 große Kohlen, die sofort beschlagnahmt wurden. Sie enthielten drei Millionen Kilo Steinkohlen, die für den Betrieb der Eisenbahnen in Feindesland sehr gut zu gebrauchen sind.

Ein französischer Angriff auf ein Feldlazarett.

WB. Straßburg, 15. Sept. Im Weiber Krankenhaus haben die Landwehrmänner Christoff, Grefter, Fein und Bruno Lehmann zu Protokoll gegeben, daß am Abend des 25. August französische Soldaten in ein deutsches Feldlazarett eingedrungen sind und den Stabsarzt niederschossen haben. Viele Verwundete haben mit Hilfe des Sanitätspersonals zu fliehen versucht, sie sind aber von den Franzosen verfolgt und zusammen mit den Sanitätern niedergemacht worden. Das Lazarett ging in Flammen auf.

Die französische Beschießung von Cattaro erfolglos.

Aus Malta, 12. Sept., meldet die Daily News: Eine starke Abteilung französischer Artillerie wird gegenwärtig bei Antivari (d. h. auf montenegrinischem Boden) gelandet, um unter dem Schutz der Flotte Cattaro zu beschießen. Bis jetzt hat sich das Bombardement der französischen Flotte als erfolglos erwiesen, da die Vergessenen Cattaro vollständig vor der Flotte verborgen.

Kriegsfürsorge.

WB. Berlin, 15. Sept. Eine außerordentliche Sitzung des Brandenburgischen Provinziallandtages beschloß einstimmig ohne Debatte, 100 000 M zur Verringerung des Notstandes in Ostpreußen zu bewilligen und sich mit 25 Millionen Mark an der Zeichnung der Kriegsanleihe zu beteiligen.

Die verkannte Klopffestigkeit.

Ein großes russisches Blatt, die „Nowaja Wremja“ vom 3. September d. J., veröffentlicht folgende kühne Notiz: „Die Ausrüstung der deutschen Kriegsschiffe. Bei der Untersuchung des deutschen Kreuzers „Magdeburg“ stellte sich ein interessanter Umstand heraus, der auf die Behauptung in der deutschen Marine ist: Jeder Offizierskammer fand sich eine Lederklopffestigkeit, Durchmesser 25 Zentimeter und einen Nieren von 30 Zentimeter Länge. Auf dem Schiff ist K. M. (kaiserliche Marine) und der Name des betreffenden Offiziers eingestempelt. Diese Klopffestigkeiten zeigen das Merkmal eines sehr häufigen Gebrauchs. Besonders abgenutzt ist diejenige des ersten Offiziers, der ja nach dem Charakter seiner dienstlichen Tätigkeit am meisten mit den unteren Chargen der Besatzung in Berührung kommt.“

Soweit die „Nowaja Wremja“. Daß die Russen die Liebhaber der Anatomie der Kriegsschiffe, deren Abnutzung haben, daß außerhalb Rußlands Klopffestigkeiten nicht zur Regierung, sondern zur Meinung der staubigen Räte benutzt werden kann nicht weiter in Erstaunen setzen.

Wechsel im bulgarischen Kriegsministerium.

Sofia, 15. Sept. Viel bemerkt wird hier der plötzliche Wechsel im Kriegsministerium, der auf die persönliche Entscheidung König Ferdinand zurückgeführt wird. Minister Bogdanoff ist in Sofia durch seinen Platz mit dem Armeeminister Dr. Tschew, der im Balkankrieg Chef der Generalstabs war.

Gefangenentransporte.

Köln, 15. Sept. Nach der „Kölnischen Zeitung“ sind 83 000 Gefangene; 7000 Engländer, 17 000 Belgier und 59 000 Franzosen bis heute mittels über den Kölner Hauptbahnhof befördert worden.

Deutschland.

* Staatsminister Hr. Lucius v. Ballhausen f. Nach längerem schweren Leiden ist Donnerstag auf seinem Gute Klein-Ballhausen bei Straßfurt der frühere preussische Landwirtschaftsminister Staatsminister Hr. Lucius v. Ballhausen im Alter von 78 Jahren gestorben. Elf Jahre lang durch von 1879 bis 1890, hat er an der Spitze der landwirtschaftlichen Verwaltung in Preußen gestanden.

* Einberufung des preussischen Landtages. Die Meldung, daß die Abwahl beabsichtigt, den Landtag in diesem Spätherbst „einuberufen“, um über verschiedene Vorlagen über Notstandsarbeiten zu unterbreiten, ist infolgedessen nicht ganz richtig, als der Landtag gar nicht einberufen zu werden braucht, da er nicht geschlossen, sondern nur vertagt ist. Es handelt sich also nur um die Feststellung der nächsten Sitzung. Das Gleiche gilt bekanntlich vom Reichstage, der bis zum 24. November vertagt ist.

Notales.

Limburg, 17. Sept.

— Geschworenensliste. Für die am 18. Oktober 1914 beginnende 3. Schwurgerichtsperiode wurden gestern folgende Herrn Geschworenen ausgelost: 1. Daum, Bürgermeister, Lohr. 2. Schay, Gutsherr, Kaufmann, Weßberg. 3. Meinel, Friedrich, Ingenieur, Bad. 4. Dordt, Kaufmann, Dillenburg. 5. Dr. Vellaard, Ant. Professor, Dillenburg. 6. Gotthardt, Johann, Ant. Professor, Weßberg. 7. Blauer, Karl, Dordt. 8. Eller, Wilhelm, Gemeindevorstand, Gasselbach. 9. Weimer, Philipp III., Dillenburg. 10. Egenolf, Johann Leopold, Schöckel, Ahrar. 11. Egenolf, Johann Leopold, Schöckel, Ahrar. 12. Schäfer, Hermann, Landmann, Schöckel. 13. Weiser, Karl, Weßberg. 14. Diez, 13. Weiser, August, Kaufmann, Weßberg. 15. Eller, August, Landmann, Weßberg. 16. Flügel, Josef, Rentner, Limburg. 17. Vertram, Anton, Kaufmann, Limburg. 18. Kähler, Richard, Schneidemüller, Freienfeld. 19. Kähler, Franz, Kaufmann, Dillenburg. 20. Kähler, Johann, Landwirt, Dillenburg. 21. Kähler, Johann, Landwirt, Dillenburg. 22. Kähler, Johann, Landwirt, Dillenburg. 23. Kähler, Johann, Landwirt, Dillenburg. 24. Kähler, Johann, Landwirt, Dillenburg. 25. Kähler, Johann, Landwirt, Dillenburg. 26. Kähler, Johann, Landwirt, Dillenburg. 27. Kähler, Johann, Landwirt, Dillenburg. 28. Kähler, Johann, Landwirt, Dillenburg. 29. Kähler, Johann, Landwirt, Dillenburg. 30. Kähler, Johann, Landwirt, Dillenburg.

— Zeichnung zur Kriegsanleihe. Die hiesige Kreisparasse hat zu der Kriegsanleihe nachstehend einen Betrag von 200 000 M. gezeichnet. — Erleichterung für die Zeichnung. Genau die Kriegsanleihe bei der Kaiserlichen Landesbank und Kaiserlichen Sparkasse. Die Direktion der Kaiserlichen Landesbank hat Erleichterungen getroffen, welche eine Beteiligung an der Kriegsanleihe erleichtern sollen. Die Kaiserliche Sparkasse verzichtet in solchen Fällen auf die Einzahlung der Kündigungsschuld, ohne daß es irgend eines Nachweises bedarf. Auch erfolgt die Verrechnung auf Grund des Sparkassenbuchs, so daß kein Tag der

vereins in allen Ehren, aber man sieht es auf den ersten Blick, wer von unseren Verwundeten in einem Kloster und wer in einem Lazarett die ersten Sondierungen erhalten hat. Das ist feiner, der nicht vom Kopf bis zu den Füßen gewaschen und mit frischer Wasche versehen worden ist. Und kein Stäubchen ist mehr in der oft zerrissenen oder gar zerstückelten Uniform zu sehen. Wenn die Tagesarbeit an den Verwundeten zu Ende war, haben die Klosterfrauen sich noch hingelegt und die Uniformen gereinigt und genäht, während in den Lazaretten das nicht immer möglich gewesen sein mag. Unseren jungen Damen hätten wir solche Arbeit nicht gut zumuten können.“

Gott sei Dank hat der Große Generalstab keinen einzigen der Kurbelwerke von den modernen Kinos zu unserer Armee zugelassen, und auch für die wenigen photographischen Aufnahmen, die gemacht werden dürfen, die allererstens die Zensur eingeführt. Auch die paar Schlachtenmalerei, die heute aus Berlin, München und Leipzig kommen, eingerichtet sind, haben naturgemäß ihre Zeichnungen zunächst vorzulegen. Unter diesen Umständen wird es von Interesse sein, zu beobachten, wie weit die Beeinflussung des Mutterlandes der Filmindustrie, Frankreich, dieser entgegengekommen sein mag. Viel Erfreuliches werden die Filmfabrikanten Rathes freier und Genossen ihren Landsleuten nach dem Kriege ja wohl nicht vorzuführen haben!

Zwischen ist unter Zug in Luremburg eingelaufen. Die smaragdgrüne Mäkel, deren sonst von fröhlichen Ausflüglern besetzte Dampfer jetzt in

sanfter Fahrt Tausende von Verwundeten nach den rheinischen Kurorten tragen, ist verschwunden und hat der kleinen Mäkel und dem Petrusbad Platz gemacht, in deren kühlen Fluten deutsche Soldaten ihre Pferde baden. Ganz Luremburg steht im Zeichen des Krieges, und allem Anschein nach macht das Land infolge seiner Neutralität glänzende Geschäfte, wenn auch offiziell über die unvermeidlichen Verkehrsbeschränkungen geklagt wird. Auf dem Schloß der jugendlichen Großherzogin weht die rot-weiß-blaue Fahne, ein Zeichen, daß fürstlich dem deutschen Blut in den Adern nicht, wie es die uns feindliche Presse behauptet hat, von unseren Soldaten gefangen genommen oder gar fortgeführt worden ist. Im Gegenteil, mitten unter den Damen und Herren des Luremburgischen Hofes, die heute auf dem Hauptbahnhof die durchfahrenden deutschen und französischen Verwundeten mit Brot und Wurst, Limonade, Kaffee und Zigaretten laben, gingen zwei junge Damen einher, die aus großen Koffern den braunen Trank der Levante schenken und durch nichts in Kleidung und Benehmen zu erkennen geben, daß sie die Großherzoginnen Marie Adelheid und Marie Anna waren.

In anerkannter Weise nehmen die in deutscher Sprache erscheinenden Luremburgischen Zeitungen Stellung gegen die Sabotagen der uns feindlichen Auslandspresse und zeigen sich bemüht, der deutschen Invasion die beste Seite abzugewinnen. Bunt genug hat sich das Leben in der ohnehin pittoresken Stadt durch das Heerlager gestaltet,

das unsere Truppen notgedrungen hier haben aufschlagen müssen. Besonders auf dem Boulevard — nennen es omen! — fallen die dort errichteten braunen Lagerzelte ins Auge, unter denen ein ganzes Kavallerieregiment mit seinen Pferden unterkommen kann. Automobilen, die noch vor wenigen Wochen in dem Dienst eines großen Berliner Warenhauses standen, Kettenträger und anderer Fremdenverkehrsautomobile rollen untereinander die rue de la Liberté (Straße der Freiheit) hinauf und hinunter, deren zweifelhafte Strahlgelichter auch die deutsche Heberkugel zu weissen. In den schönen Anlagen am Petrusbad ruben sich einige Thüringer Landsturmleute, die dem Posten stehen in der glühenden Mittagsstunde aus. Ihr unermüdetes Gehen hat die Luremburger offensichtlich für unsere Truppen einnehmen, denn am Abend sieht sie überall mit ihren Wirtsleuten vor den Türen sitzen. Da erzählen sie denn von der fernem wolgärrischen Heimat und singen die schönen Volksweisen, die dem deutschen Clairontrumpeten und den anderen Instrumenten Luremburger Obr- und Unteroffizieren müssen. Und wenn man diese braunen Kettenträger sehen will, muß man unwillkürlich an die Thüringer Bonaventur denken, vor denen erwartungsvoll die Aken sitzen und auf ihre Stunde harren.

Gebrauchte Drehschneidmähne
 (für Hartholzbäume) sowie
 eine **Rechenmühle**, gut er-
 halten, zu kaufen gesucht.
 Maschine mit Besatzgabe
 an die Erben, erbieten unter
 Fr. 12. 822 6.

Größe
4-Zimmer-Wohnung
 mit Küche, per 1. Et. zu
 vermieten. Näheres
 7760 Diebstraße 39.

Neue 3-Zimmer-Wohnung
 im 3. Stock an tüchtige Leute
 per sofort zu verm. 8100
 9245 Wiesenstr. 9 II. Et.

3-Zimmer-Wohnung zu
 vermieten.
 8100
 Maystr. 4

Amtliche Anzeigen. Befanntmachung.

betr. den Handel mit Brotwaren.
Die Bäcker und alle Personen, welche mit Brotwaren handeln, sind nach der Kreispolizeiverordnung vom 31. August 1914 verpflichtet, die Preise und das Gewicht des gewöhnlichen Brotes, das heißt derjenigen Brotlaibe, deren Herstellung gemeinlich ist, jedesmal für einen Zeitraum von 14 Tagen durch einen von außen sichtbaren Anschlag am Verkaufsort zur Kenntnis des Publikums zu bringen. Personen, welche mit Brot handeln, haben den Anschlag außen sichtbar an dem Brotladen anzubringen.

Der Anschlag ist jedesmal am Tage vor Beginn des oben genannten Zeitraumes der Ortspolizeibehörde zur Abstempelung vorzulegen und mit dem Stempel versehen täglich während der Verkaufszeit auszuhängen.
Ferner sind die Bäcker und alle Personen, welche mit Brotwaren handeln, verpflichtet, an den Verkaufsstellen eine Waage mit den erforderlichen Gewichten aufzustellen oder mitzuführen und ihre Benutzung zum Nachwiegen des verkauften Brotes zu gestatten.

Nach § 3 der vorbezeichneten Verordnung werden Zuwiderhandlungen mit Geldstrafe bis zu 30 Mark, im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft, sofern nicht nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe verwirkt ist.

Nach den am 14. September d. Js. von den Bäckern hier zur Abstempelung vorgelegten, für die nächsten 14 Tage maßgebenden Anschlägen beträgt der Preis für
1 Laib gemischtes Brot 1700 gr 60 Pfg.
1 „ 1. Sorte Kornbrot 1700 gr 56 Pfg.
1 „ 2. „ „ 1700 gr 52 Pfg.

In der Bekanntmachung der Bäcker-Innung vom 13. September 1914 ist somit der Preis des Kornbrotes 1. und 2. Sorte um 1 Pfg. zu hoch angegeben.

Dies wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht.
Eimburg, den 15. Sept. 1914.
Die Polizei-Verwaltung:
Dierken.

Freibank.

Freitag, den 18. September, morgens v. 7-8 1/2 Uhr Aufsteich, gefocht a Pfd. 40 Pfg. Schweinefleisch, gefocht a Pfd. 40 Pfg.

Fleischhändlern, Metzgereien, Wurstbereitern ist der Erwerb von Freibankfleisch verboten. Gastwirten und Kostgebern nur mit Genehmigung der Polizeibehörde gestattet.
Stadt. Schlachthof-Verwaltung.

Große Obstversteigerung

Mittwoch den 23. Sept., morgens 10 Uhr.
Gut Waldmannshausen,
Station Friedhofen.

Als Liebesgaben für das Rote Kreuz

für den Krieg 1914

Ind weiter eingegangen:

5 M. Paulchen Luchs, Eimburg. 22 M. weiter gemeldet in Ehren. 100 M. Turnverein Deringen. 10 M. Johann Kuhlmann, Hausen. 10 M. Freiwillige Feuerwehr, Niederbreichen. 20 M. Kriegerverein, Hausen. 18 M. von 7 Herren beim Mittagessen im Raff. Hof gesammelt. 75 M. Ungen. von Hohlhaus. 10 M. Ungen. von Eimburg. 8 M. von 3 Jungen von Eimburg. 10 M. Johann Rohmann, Eimburg. 1 goldene Brosche und 1 silberner Ring von Mina Prag, Hadamar. Ferner sind in die in der Abt. II der vereinigten Roten Kreuz-Vereine (R. G. St.) befindlichen Sammelbüchse von der Gemeinde Hundfangen 40 M. und von der Gemeinde Rausheim 8 M. eingeworfen worden.

Den hochherzigen Spendern im Namen des Roten Kreuzes herzlichen Dank.

Weitere Gaben werden zu jeder Zeit gerne entgegen genommen.

Grammel, Kreisparassentendant.

Bei der Abteilung II der vereinigten Roten Kreuz-Vereine Eimburg (Verbands- u. Gefrischungsstation)

haben in der Zeit vom 1. bis 16. Sept. die Gemeinden: Steinfrenz, Verob, Hausen, Ellar, Dehren, Eschhofen, Deringen, Verzhahn, Lindenhofshausen, Thalheim, Dorchheim, Neesbach, Niederbreichen, Niedererbach, Romborn, Lahr, Rausheim, Hundfangen und Kleinholbach Liebesgaben in großen Mengen abgeliefert und zwar: Brot, Eier, Butter, Wein, Öle, geräucherter Speck, Würste, Schinken, Zigarren, Zigaretten, Tabak und anderes.
Herzlichen Dank im Namen des Roten Kreuzes.
Die Oberinse der Verbands- u. Gefrischungsst. Eimburg.
Frau Reutner.

Weiter eingegangene Liebesgaben auf Abtg. I.

Frl. Müller: 1 Paar Pulswärmer. Gemeinde Lahr: 1 Korb Wäsche u. Strümpfe. Gemeinde Oberbreichen: 140 Hemden, 34 Paar Strümpfe, 12 Paar Pulswärmer, 24 Binden, 4 Unterhosen. R. N.: 3 Mäntel, 2 Jacken. Stoff zu Lieberhosen. Frau Baumeister Franke: 8 P. Strümpfe, 3 Paar Pulswärmer, 3 Binden, 1 Paar Schuhe, 2 Deden. Vaterländischer Frauenverein Hadamar: 25 P. Strümpfe, 30 Paar Pulswärmer. Frau Stuken: 5 Paar Strümpfe, 2 Betttücher, 3 Binden. Anna Weisgerber: 2 Paar selbstgestrickte Pulswärmer. Gemeinde Erbach 20 Paar Pulswärmer.

Den gütigen Gebern im Namen des roten Kreuzes herzlichen Dank. Weitere Gaben werden auf Abtg. I gerne entgegen genommen.

Eimburg (Lahn), den 15. September 1914.
Frau Seibert.

Schöne Zwetschen, Birnen und Äpfel zu verkaufen.
Brauerei Fröhlich, 8219 Hadamar.

5-Zimmer-Wohnung mit Küche und 2 Mansarden per 1. Okt. zu vermieten.
Näh. Frau Nikolaus Meyer, Neumarkt. 8187

Begleit Aufgabe d. Sucht
Sachenfall mit Wafen alle Größen u. Sort b zu verl.
Georg Diehl, 8218
Freiendiez Zentralgefängnis.
Suche sofort fleißiges Dienstmädchen.
8198 „Schloßhof“ Hadamar.
Monatsmädchen oder Frau gesucht. 8103
Näheres Expedieren.



Nachruf.

Den ruhmvollen Tod auf dem Schlachtfelde fand am 31. Aug. cr. unser Expedient, Herr

Walter Ziehm.

Wir verlieren in dem Dahingegangenen einen treuen Mitarbeiter, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Die Direktion und Beamten
der Steingutfabrik Staffel, G. m. b. H., Staffel.

Zwei neue Kriegskarten für unsere Abonnenten!

In unserem Verlage sind erschienen:

Karte vom östlichen Kriegsschauplatz

Karte vom westlichen Kriegsschauplatz

Maßstab 1 : 2000 000. Format jeder Karte etwa 60 : 90 cm.
Preis nur je 40 Pfennig.

Beide Karten sind neu zum Zwecke der Orientierung während des Krieges hergestellt und keineswegs mit den vielfach als Kriegskarten in den Handel gebrachten unbrauchbaren Abzügen älterer oft veralteten Kartenmaterials zu verwechseln. Sie berücksichtigen die Grenzgebiete der kriegführenden Staaten ganz ausführlich, wie sie auch die deutliche Kennzeichnung der Festungen und aller für den Krieg in Betracht kommenden Einzelheiten aufweisen. In mehrfacher Farbendruck hergestellt, geben sie bei klarer, gut lesbarer Beschriftung ein schönes übersichtliches Kartenbild. Die Mäander der Karten enthalten etwa 200 Kriegsfähigen der verschiedenen Armeen zum Ausschneiden und Aufstecken auf Nadeln. Diese neuen Kriegskarten haben überall den

Beifall unserer Abonnenten

gefunden. — Unsere Agenten nehmen Bestellungen entgegen. Nach auswärts nur gegen vorherige Einsendung von je 45 Pfg. einschl. Porto.

Verlag des Nassauer Boten.

Amtliche Verlustliste

23

ist eingetroffen; sie bringt u. A. Verluste des Brigade-Ersatz-Bataillons Nr. 50 Mainz. Preis 5 Pfg.

Expedition des Nassauer Boten.

Der Portofosten wegen empfiehlt es sich, den Betrag für eine bestimmte Anzahl von Verlustlisten, etwa für die nachfolgenden 10 Stück mit 80 Pfg. einschließlich Porto im Voraus einzuschicken, worauf diese alsdann sofort nach Erscheinen regelmäßig zugesandt werden.
Bestellungen auf Verlustlisten von bestimmten Truppenteilen können nicht angenommen werden.

Habe meine Wohnung von Herrn Sanitätsrat Dr. Nickel, in das Haus von Herrn Toni Bleutgen, an der Brücke verlegt.

Werner Schmidt,

prakt. Arzt und Geburtshelfer
Dorchheim. Fernruf No. 11.

Rote Kreuz-Lose

zum Besten verwundeter und erkrankter Krieger.
A. M. 3.30, 15997 Geldgew.
Zieh. 30. Sept. bis 3. Okt.
Hauptgewinn 100 000 50 000
25 000 Mk. bares Geld
Gothaer Lose a 1 M.
Beide Lose m. List. 5 M.
(Porto 10 Pf. jede Liste 20 Pf.) versend. Glücks-Koll.
Hch. Daecke, Kreuznach.

100 Mainzer Handläse

bester Qualität M. 2.30 versendet
A. Amelang,
Eg. Nr. Eimburg a. L.
Erste Originalabfaaten.
Empfehle La.
Bettner Roggen,
bekannte ertragreichste Sorte,
mit schönem vollem Korn.
Strubes Kreuzung 56,
bekannt, winterfester Weizen
mit halblangem schilffartig.
Stroh; lagert nicht, ferner
Griebener 104 & Urtola.
Beide Sorten gut überwintert.
Alles doppelt gereinigt.
Muster zu Diensten.
R. Schmitt Wwe.,
Hof Hausen bei Niederseifers
Telefon 18. 8160

Streng rituell

Empfehle:
prima Rindfleisch u. Kalbfleisch,
Frankfurter Würstchen,
Dauervurst
Leberwurst
Ranchfleisch
Büschfleisch
Aufschnitt
a. d. billigsten Tagespreisen.
Bin fast jeden Tag in Eimburg.
Schriftliche Bestellungen werden prompt ausgeführt.
8158
Josef Rosenthal,
Metzgerei Willmar.

Einen durchaus soliden Knecht zu einem Pferd sucht 8227
Emil Kölb, Eimburg.

Junger Hausdiener unter 20 Jahren gesucht.
Näh. Exped. 8228

Sattler

finden dauernde Beschäftig.
Fröhlich & Woll,
Cassel. 8121

Ein kräft. Junge

kann die Schmiede und Schlosserei erlernen. Wo sagt b. Exp. 8129

Ein kräft. Junge

kann die Schmiede und Schlosserei erlernen. Wo sagt b. Exp. 8129

Todes- + Anzeige.

Gottes unerforschlichem Ratschlusse hat es gefallen heute Abend 8 Uhr meinen lieben Mann, unsern guten Vater, Sohn, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Hermann Gläser

von seinem langen schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 36 Jahren wohl vorbereitet zu sich in ein besseres Jenseits abzurufen.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:
Frau Maria Gläser
geb. Schmied und Kinder.
Familie Jakob Schmied
Kgl. Zugführer.

Eimburg, Dresden, den 15. Sept. 1914.

Die Beerdigung findet Freitag, den 18. Sept. nachmittags 3 Uhr vom Sterbehause, Eisenbahnstraße 3, aus statt.

Freiwillige Feuerwehr, Eimburg.

Zur Teilnahme an der Beerdigung des Herrn

Hermann Gläser

am Freitag nachmittags 3 Uhr werden die Mitglieder gegenseitig eingeladen.
Versammlung um 1/2 3 Uhr im Vereinslokal.
Das Kommando.

Turn-Verein (G. B.)

Zur Teilnahme an der Beerdigung unseres Mitgliedes

Hermann Gläser

werden die Mitglieder des Turnvereins eingeladen. Sammelplatz am Freitag um 1/2 3 Uhr im Vereinslokal.
Der Vorstand.

Josefine Hilf

nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den hl. Sterbsakramenten im Alter von 56 Jahren in ein besseres Jenseits abzurufen.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.
J. d. M.
Clara Hilf.

Eimburg, Würzburg, New-Jersey, den 17. September 1914.

Die Beerdigung Freitag nachmittags 4 Uhr vom St. Vinzenzhospital, Exequienamt Samstag 7 1/2 Uhr.

Jacob Steinhauer

Landwirt
im Alter von 24 Jahren.
In tiefer Trauer:
Familie Josef Steinhauer.
Steinhauer, den 16. September 1914.
Der Trauergottesdienst findet in Steinbach am Freitag, den 18. Sept. morg. um 7 Uhr statt.

Freiwillige Feuerwehr Eimburg.

Die Angehörigen der im Felde stehenden freiwilligen Feuerwehreinheiten werden hiermit ersucht, von diesem, dem Branddirektor innerhalb 3 Tagen die genaue Adresse anzugeben.

Name
Armee-Korps
Division
Regt. des Bataillon.
Kompanie
Eskadron
Batterie
Kolonie.
Das Kommando.

Für 1. Oktober ev. auch später wird in die Nähe Frankfurt ein braves, fleißiges

Mädchen,

das gut bürgerlich kochen kann u. alle Hausarbeit versteht, gesucht. Hausmädchen vorhanden. Gell. Offerten unter N. 8225 an die Expedition d. M. erbeten.

Sticht. Stundenmädchen

sofort gesucht. 8222
Zu erst. in der Exp.

Buchhalter-Reisender.

Brauerei, Zigarren, Spielwaren, Colonialwaren, etc. durchaus bewandert, sucht per sofort oder später einen Stellvertreter, eventuell auch hülfsweise.
Offerten unter V. L. 8172 an die Exped.

Suche per sofort einen tüchtigen, braven, zuverlässigen, bei dauernder Beschäftigung.

August Kexel

Kadenberg, Post Dorn, Westerwald.

Ein erfahrener

Bäckergehilfe

per sofort für Landbäckerei mit Maschinenbetrieb, hohem Wochenlohn gesucht.

Aloys Thewalt

Dahn bei Wallmerod.

Suche braves

Mädchen.

welches selbständig im Kochen ist und Hausarbeit verrichten kann. Anfrage Baroness Freytag, Gattenheim i. Rheing.

Sterne und Blumen.

Illustriertes Unterhaltungsblatt zum „Rassauer Boten“.

Mitbegründet
von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Expedition des „Rassauer Boten“ in Limburg a. d. Lahn.

Nr. 37.

Sonntag, den 13. September.

1914.

Das Mißgeschick eines Automaten.

Erzählung von Clementina Blach. — Autorisierte Bearbeitung aus dem Englischen von Alice Salzbrunn.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sobald Stephan dies gelesen, packte er schnell seine Holzschnidewerkzeuge, mit welchen er beschäftigt war, zusammen und schlug den Weg nach der Parlamentstraße ein.

Weil er rasch ging, würde er noch vor zehn Uhr in die Strandstraße zurückkehren können. Er hatte noch nicht lange nachgedacht, was er sagen sollte, als er bereits ankam. Sein ganzes Vorhaben bestand einfach darin, das Unrecht, das er gesehen hatte, aufzuklären, und er überlegte nicht, daß ihm die Ausführung dieses Planes Schwierigkeiten machen könne.

Er erreichte Nr. 250 der Parlamentstraße und las die Namen Fuller und James auf dem Kupferbild eines kaufmännischen Kontors. Bei seinem Eintritt fragte er nach Herrn Fuller und hörte, daß derselbe nicht vor 11 Uhr komme, aber er könne vielleicht Herrn James sprechen. Nach der Anmeldung wurde er in das Arbeitszimmer dieses Herrn geführt. James saß an einem Schreibtisch, ein Stoß Briefe lag vor ihm, und er hielt einen geöffneten Brief in der Hand. Er blickte mit verdrießlicher Miene auf, und seine Augen sahen müde aus, wie nach einer schlaflosen Nacht. Stephan erkannte sogleich seinen Schachgegner von gestern.

„Ich las Ihre Zeitungsanzeige“, begann er.

„Ja, ja“, sagte James eifrig.

„Ich glaube, daß ich Ihnen eine Auskunft geben kann“, sagte Stephan und sah zum ersten Male die Schwierigkeit

seiner Aufgabe ein. James blickte ihn erwartungsvoll an. Stephan fuhr fort: „Sehen Sie — ich weiß — Sie gingen gestern nachmittag mit einem anderen Herrn zusammen, nicht wahr?“

„Das war aber, bevor das Geld gestohlen wurde“, antwortete er ruhig, augenscheinlich enttäuscht.

Stephan fühlte, daß er seinen Mut zusammennehmen mußte, um die nächsten Worte auszusprechen.

„Dieser Herr stahl Ihnen das Geld.“ James erschraf, legte den offenen Brief aus der Hand und sah Stephan voll in das Gesicht, während eine Röte langsam in das feine Gesicht stieg.

„Was bringt Sie auf diese Vermutung?“

„Ich vermute es nicht, sondern ich weiß es.“

„Woher wissen Sie es?“

fragte James mit demselben festen Blick.

„Ich weiß es, daß er es tat“, wiederholte Stephan.

Herr James flopfte ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch.

„Vermutlich können Sie mir sagen, woher Sie es wissen.“

Stephan wurde verlegen und bereute den ehrlichen Voratz, welcher ihn hierher geführt hatte. Er schlug die Augen nieder und konnte keine Antwort finden.

„Nun?“ fragte James.

„Ich habe gesehen, wie er es tat“, sagte Stephan verzweiflungsvoll und fügte in Gedanken hinzu: „Sonst soll er aber kein Wort mehr aus mir herausbringen.“

„Sie haben es gesehen!“ entgegnete James. „Wo haben



Zehn Söhne beim Militär.

„Vermutlich können Sie mir sagen, woher Sie es wissen.“

Stephan wurde verlegen und bereute den ehrlichen Voratz, welcher ihn hierher geführt hatte. Er schlug die Augen nieder und konnte keine Antwort finden.

„Nun?“ fragte James.

„Ich habe gesehen, wie er es tat“, sagte Stephan verzweiflungsvoll und fügte in Gedanken hinzu: „Sonst soll er aber kein Wort mehr aus mir herausbringen.“

„Sie haben es gesehen!“ entgegnete James. „Wo haben

Sie es gesehen?" — „Das darf ich nicht sagen“, antwortete Stephan bestimmt.

„Wie sonderbar!“ rief James.

Stephan glaubte Mißtrauen in seinem Ton zu hören und fuhr nach einem Augenblick des Zögerns fort: „Die braune Briefftasche steckt in der Brusttasche Ihres Rockes; ich sah, wie er sie herausnahm.“

James machte wieder eine Bewegung des Schreckens und schien zweifelhaft.

„Können Sie mir nicht einige Einzelheiten angeben?“ fragte er endlich.

„Nein, das kann ich nicht“, sagte Stephan. „Er nahm die Briefftasche, ich habe es gesehen. Mehr kann ich nicht sagen.“

„O, das ist Unsinn!“ rief James.

„Ich kann es wahrhaftig nicht“, erwiderte Stephan, wenn auch sehr unangenehm berührt von diesem Ausruf.

„Ich habe Ihnen einen Fingerzeig gegeben; Sie können ihn benutzen, wenn Sie wollen.“

James stand auf und ging durch das Zimmer. Plötzlich sagte er stehenbleibend: „Es ist ganz widersinnig! Ein Mann in dieser Stellung! Uebrigens ist es unmöglich; ich weiß, daß ich die Briefftasche hatte, als ich Buckingham's Lokal betrat, und er ging früher weg als ich.“

„Natürlich!“ sagte Stephan und hielt inne.

James blickte ihn neugierig an. Stephan fühlte, daß die Unmöglichkeit, seine Lage zu erklären, ihn fast verrückt machte. Er stand ebenfalls auf und griff nach seinem Hut.

„Gewiß können Sie mir noch etwas mehr mitteilen“, sagte James.

„Nein, ich kann nicht“, antwortete Stephan.

„Sie brauchen nicht zu fürchten, daß Sie sich dadurch Unannehmlichkeiten zuziehen.“

„Das fürchte ich nicht, aber ich darf nicht mehr sagen.“

„Es scheint eigentlich nicht ehrenwert, die Unbescholtenheit eines Mannes in solcher Weise anzugreifen, ohne bestimmte Begründung“, sagte James; er sah seinen Besucher scharf an und bemerkte einen Farbenwechsel im Gesicht desselben.

„Nein“, sagte Stephan, „ich glaube, daß es Sie befremdet; aber ich darf nichts mehr sagen.“

„Hm!“ sagte James, gerade so, wie er gestern „hm!“ gesagt, als der Automat den falschen Zug machte. Er fuhr fort: „Selbstverständlich würden wir gern eine ansehnliche Belohnung geben, wenn —“

„Ich beanpruche durchaus keine Belohnung“, unterbrach Stephan ihn. „Ich kann es nicht ansehen, daß ein Mann bestohlen wird, ohne es ihm zu sagen. Jedoch — ich wünsche Ihnen guten Morgen.“

„Bleiben Sie noch einen Augenblick“, bat James ganz demüthig. „Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie hierher kamen. Darf ich um Ihre werthe Adresse bitten?“

„Gewiß“, sagte Stephan, setzte seinen Hut auf den Tisch und nahm einen Bleistift aus der Tasche.

James reichte ihm einen Bogen Papier, und er schrieb die Adresse auf.

„Danke, danke bestens“, sagte James, indem er das Papier nahm. „Und wenn Sie geneigt werden sollten, mir mehr zu erzählen, so —“

„Ich werde das nicht tun“, antwortete Stephan bestimmt. „Nicht die Rücksicht auf mich selbst ist der Grund, sonst würde ich kein Geheimnis daraus machen. Obwohl mein Benehmen sonderbar erscheint, kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich die reine Wahrheit sage.“

Sein Gesicht sprach in diesem Augenblick besser für ihn als seine Worte.

„Gut“, sagte James freundlicher, „jedenfalls danke ich Ihnen sehr, daß Sie sich hierher bemühten.“

Er öffnete die Türe, Stephan ging hinaus und begab sich auf den Weg nach der Strandstraße mit dem Bewußtsein, daß er soeben gerade keine glänzende Rolle gespielt habe. Er fühlte sich gekränkt durch das Mißtrauen, welchem er trotz seiner guten Absicht begegnete, und philosophierte auf seiner Wanderung über die Wandelbarkeit der Menschheit.

Der beharrliche Regen der letzten Woche hatte endlich aufgehört; die feuchten Straßen waren voll Menschen, welche bisher zu Hause geblieben. Auch der Automat bekam eine größere Anzahl Besucher, so daß Stephan keine Zeit hatte, über die erlittene Unbill länger nachzudenken.

Als er nach Hause kam, mußte er fleißig an einer Illustration arbeiten, welche seine ganze Aufmerksamkeit erforderte.

Am nächsten Morgen war das Erlebnis in den Hintergrund getreten, und seine Gedanken bewegten sich im gewohnten Gang — von den Bildern zu Edith und von Edith wieder zu den Bildern.

Heute war schönes, klares Wetter, und als er nach den Schachstunden heimging, fühlte er die wonnige Macht des Frühlings. Seine Erinnerung wanderte zurück zum feuchten Waldesgrunde bei Muddlebridge, wo er Primeln und Veilchen pflückte, und auf seinem Gange durch die Londoner Straßen schaute er wie in einer Vision seine Edith mit Ueberschuhen und einem großen Korbe voll Anemonen in der Hand.

Er erreichte seine Wohnung, öffnete die Haustüre mit dem Schlüssel und wollte die Treppe hinaufspringen, als eine Wirtin im Parterre herauslugte und fragte: „Sind Sie es, Herr Bannerman?“

„Natürlich, Frau Stoddes.“

Frau Stoddes erschien in ihrer ganzen Größe, kam dicht an die Stufe, auf welcher er stand; ihr Gesicht berührte fast das seinige, weil er sich über das Geländer lehnte, und sie sagte: „O, Herr Bannerman, ich hätte es nicht von Ihnen gedacht?“

„Was gibt es denn?“ fragte Stephan.

Frau Stoddes schüttelte seufzend den Kopf; dann senkte sie ihre Stimme zu einem Flüstern vorwurfsvoller Verwunderung, indem sie sagte: „Ein Polizist hat hier nach Ihnen gefragt, er wird um ein Viertel auf sechs wieder kommen.“

Stephan tat einen Ausruf, dessen eigentlicher Sinn der Frau Stoddes entging. „Sagte er, was er wollte?“

„Er sprach von einer Vorladung“, antwortete die Wirtin in demselben eindringlichen Flüsterton. Stephan ging in sein Zimmer hinauf, nicht mit den jugendfrohen Sprüngen, über zwei Stufen auf einmal, wie vorher. Eine polizeiliche Vorladung! Er wußte nicht, was das zu bedeuten hatte. Jedoch blieb er nicht lange in Ungewißheit. Kaum hatte er sich gesetzt, als Frau Stoddes anmeldete: „Der Polizeibeamte ist wieder da, Herr Bannerman“, und der Polizist trat ein.

Sein Auftrag war bald erklärt. Der von Stephan beschuldigte Mann sollte am nächsten Tage wegen des Diebstahls vernommen werden, und Stephan war als Belastungszeuge vorgeladen. Er machte dringende Einwendungen.

„Aber es ist ganz unmöglich. Ich habe morgen vormittag ein höchst wichtiges Geschäft zu besorgen.“

Der Polizist konnte daran nichts ändern und sagte, daß Stephan ungeachtet wichtiger Geschäfte kommen müsse.

„Wird es lange dauern?“ fragte Stephan, ganz unbekannt mit den Bestimmungen und Gewohnheiten auf einem Polizeiamt.

Der Polizist konnte ihm das nicht sagen, aber es wäre eine schwierige Angelegenheit. Damit mußte Stephan sich begnügen.

Sogleich erklärte er der Frau Stoddes, er sei nur als Zeuge vorgeladen, aber er sah, daß diese Erklärung kaum ihre Meinung erschütterte, eine Vorladung auf ein Magistratsamt sei überhaupt ein Fleck auf dem guten Ruf eines Mannes und Mieters.

Seine gewöhnliche Arbeitsamkeit war gestört; nur mit gewaltfamer Anstrengung schnitt er an dem Block der wichtigen Illustration. Aber er sollte noch einmal geübt werden. Frau Stoddes brachte ihm einen Brief, welchen ihr ältester Knabe im Briefkasten des Hauses gefunden hatte. Die Adresse war von einer unbekannten Hand geschrieben, und der Brief trug keinen Poststempel. Er öffnete ihn und erwartete, die Einladung zum Kauf superfeiner Bleistifte oder dergleichen zu finden; statt dessen enthielt das Kuvert zwei Zehnfundnoten (200 Mark) in einen halben Bogen Papier eingeschlagen. Auf dem Papier standen zwei Zeilen geschrieben:

„Bleiben Sie bei Ihrem Entschluß, nichts mehr zu sagen; es wird Ihr Vorteil sein!“

Stephan war erstaunt und entrüstet. „Benigstens,“ dachte er, „wird die Vorzeigung dieses Briefes beweisen, daß meine Aussage wahr ist.“

Etwas ermutigt, dachte er daran, daß er Herrn Glade zu sagen habe, er müsse morgen seine Automatenpflichten veräumen. Jedoch Glade nahm diese Erklärung mit Rastung auf, als habe er das vorausgesehen; er schrieb sofort eine Anklage, daß die Maschinerie des Automaten in Unordnung geraten sei.

„Ich glaube, es wird Ihnen keinen Nachteil bringen“, sagte er und legte die Feder weg mit einem Lächeln über seine stilisierten Zähne. „Aber ich bitte Sie dringend, Stephan, seien Sie vorsichtig. Bedenken Sie, wie viel auf dem Spiel steht, und lassen Sie sich zu keinem Wort verleiten, welches uns bloßstellen kann.“

„Nein, sicherlich nicht“, antwortete Stephan halb belustigt und halb gerührt über den Ernst der Bitte, weil Glade ihn beim Vornamen nannte, wie er es früher in seiner Knabenzeit getan. Er ging weg mit dem Bewußtsein, daß ihm ein sehr unangenehmes Erlebnis bevorstehe; jedoch tröstete er sich mit dem Gedanken, es werde nichts Schlimmeres kommen, als höchstens ein strenges Kreuzverhör.

„Ich will nicht vergessen“, sagte er zu sich selbst, „daß es diesen Leuten nur angenehm wäre, wenn ich in Hitze geraten würde.“

Er erreichte das Magistratsamt; es war ein düsteres Zimmer, nicht sehr groß und durchaus nicht hell. Der Tisch, an dem der Beamte saß, befand sich auf einer Tribüne, welche von einem Ende des Zimmers zum anderen ging. Unten an einem Tisch saßen sein Sekretär und ein paar Berichterstatter. An einem anderen Tisch saßen zwei Advokaten. Auf einer Seite stand die Anklagebank, auf der anderen der Zeugentisch. Ein verkommen und betrunken erscheinender alter Mann stand neben der Anklagebank, während ein Polizeibeamter Zeugenaussagen gegen ihn machte. In der Hälfte des Zimmers waren Bänke für das Publikum aufgestellt; etwa ein Dutzend Mißbilligender saßen dort, sie schienen jedoch den Vorgängen kein besonderes Interesse zu widmen.

Stephan setzte sich bescheiden in den Hintergrund und bemerkte zu seiner Beschämung, daß alle Anwesenden sich nach ihm umhingen. Das Interesse an ihm war indes bald befriedigt, und seine Blicke suchten Herrn James; derselbe saß auf einer Vorderbank und flüsterte mit einem neben ihm sitzenden Herren. Als der letztere den Kopf umwandte, erkannte Stephan den Dieb.

Gerechter Unwille stieß in ihm auf, und er wünschte, er hätte sich um James Verlust nie gekümmert.

Die Verhandlung gegen den Trunkenbold war bald beendet. Dann verlas der Magistratssekretär eine Anklage gegen den Rentner Wilhelm Harvey, welcher dem Kaufmann Alfred James eine Briefftasche, enthaltend zweihundertundachtzig Pfund, gestohlen zu haben beschuldigt war. Eine Bewegung war bemerkbar, wie vor einer Predigt, dachte Stephan.

Darauf erhob sich ein Advokat, und nachdem er sich geräuspert, begann er den Sachbestand vorzutragen. Er sagte, es sei ein sehr merkwürdiger Fall — einer der merkwürdigsten in seiner Erfahrung. Der Angeklagte befand sich in guten, man könne sagen, in vornehmen Verhältnissen, und der Kläger sei der jüngere Teilhaber der wohlbekannten, höchst achtungswerten Firma Fuller und James. An dem betreffenden Nachmittage sei der Kläger in Gesellschaft des Angeklagten auf der Stadtbahn von Westminster Bridge bis Charing Cross gefahren und mit ihm in die Ausstellung der mechanischen Kunstwerke auf der Strandgasse gegangen. Sie hatten fast eine Stunde bei der Betrachtung der verschiedenen interessanten Gegenstände zugebracht; darauf spielte der Kläger eine Partie Schach mit dem dort befindlichen sinnreich hergestellten Automaten. Der Angeklagte schaute dem Spiele zu, bis es schon nahezu entschieden war und ging dann weg. Herr James begab sich etwas später in die Bank beim Temple-Gerichtsgebäude, wo er sein Geld einzahlen wollte, und vermißte dort seine Briefftasche. Er übergab die Angelegenheit sogleich der Polizei und ließ auch eine Anzeige in die Times setzen,

worin er eine große Belohnung für eine etwaige Auskunft bot.

Am nächsten Morgen früh besuchte ihn ein junger Mann und erklärte, er habe gesehen, daß der Angeklagte die Briefftasche aus der Rockbrusttasche des Bestohlenen entwendete, wo dieselbe wirklich gewesen war. Auf die Fragen des Herrn James weigerte er sich, zu sagen, wann und wo er das gesehen habe, und versicherte, daß er keine näheren Angaben machen dürfe. Es sei ratsam gewesen, diesen Vorfall der Polizei mitzuteilen; jedoch wünsche der Kläger ausdrücklich hervorzuheben, daß er Herrn Harvey eines Diebstahls nicht für fähig halte, und daß Herr Harvey hierdurch lediglich Gelegenheit finden solle, sich von der gegen ihn vorgebrachten grundlosen Anschuldigung zu reinigen. Er wolle jetzt nichts mehr sagen, sondern den Kläger Herrn Alfred James vorrufen.

Stephan hörte diese Rede zuerst mit ruhiger Aufmerksamkeit, aber bald mit hitziger persönlicher Entrüstung an. Der weise Voratz, nicht in Zorn zu geraten, war ganz vergessen; er fühlte ein ungeltimes Verlangen, aufzustehen und zu sagen: „Ihr Dummköpfe, ich saß in dem Automaten.“

Netzt folgte die Aussage des Kaufmannes Alfred James; sie war Stephan bereits bekannt und schnell beendet. Dann rief der Polizeiamtsdiener laut den Namen Stephan Bannerman. Er stand auf und unterdrückte seinen Zorn, sich immer wieder die Pflicht der Selbstbeherrschung einschärfend.

„Bevor ich Zeugnis ablege, wünsche ich eine Tatsache festzustellen“, sagte Stephan.

Der Beamte nickte zustimmend.

„Dieser Brief wurde mir gestern abend zugesandt. Erlauben Sie mir, Ihnen denselben zu überreichen, Herr Bürgermeister. Ich denke, er wird beweisen, daß ich Grund zu meiner Aussage hatte.“

Der Brief wurde vorgelesen, schien aber nicht einen so starken Eindruck zu Stephens Gunsten zu machen, wie er erwartet hatte. Der Bürgermeister fragte, ob Herr James die Nummern seiner verlorenen Banknoten wisse. Er wußte sie nicht, aber er hatte die Anfangsbuchstaben seines Namens und ein Datum auf mehrere Wertpapiere geschrieben.

Nun wurden ihm die beiden von Stephan mitgebrachten Rechnpfundnoten übergeben, und er wies sofort auf eine kleine Inschrift: A. J. 2. 4. 87. hin.

„Wir können jetzt den Zeugen vernehmen“, sagte der Magistrat. (Schluß folgt.)

Krieg!

(Nachdruck verboten.)

Krieg! Brausend klingt der Ruf durchs deutsche Land,
Der Friedenszar hat seine Heere ausgesandt,
Rußland will Krieg!

Hoch durch die Luft schwirrt Frankreichs Aeroplan,
Und Gift und Mord bezeichnen seine Bahn.
Mit Frankreich Krieg!

Viel Schiffe kreuzen rings das weite Meer,
Arglistig England, kommst du auch einher?
Auch du willst Krieg?

Wohlan, wir Deutsche fürchten nicht die Macht,
Die hinterlistig auszieht in der Nacht
Zum Völkermord.

Fürs freie Vaterland, für Heim und Herd,
Hebt, Brüder, auf das blanke Kriegereschwert,
Bleibt Deutschlands Hört.

Hüt', Belgien, dich! Stehst du auch England bei,
Der Deutsche hält zum Deutschen fest und treu
Im Völkerkrieg.

Ist so der Feinde Zahl auch dreifach groß,
Wir ziehen mutig auf sie alle los:
Kommt her zum Krieg.

Ihr trug'en Feinde, kommt geschwind heran,
Wir Deutschen schreiten tapfer Mann für Mann,
Durch Kampf zum Sieg!

A. Güren.

Ausquartiert.

Von Lily Klinkenberg.

(Nachdruck verboten.)

In Sommertag war's, aber einer, an dem man nicht unter großer Hitze litt. Geregnet hatte es fast ohne Unterbrechung und die ins Dorf ziehenden Mannschaften trugen deutliche Spuren der Mutter Erde an Uniformen und Stiefel. Die Dorfschönen, die an Fenstern und Türen der sauberen, hübschen Häuser standen, sahen halb mitleidig, halb schadenfroh die jungen, kräftigen Marsjöhne vorüberziehen, sie warteten mit Spannung auf die Einquartierung.

Am Eingang des Dorfes lag ein kleines Gehöft, sein Besitzer hatte ein arbeitsreiches Leben hinter sich, er konnte befriedigt darauf zurückblicken und die wohlverdiente Ruhe genießen. Still beobachtete er seine junge Nichte, die mit gespanntem Blick die Soldaten musterte, auf der jungen Stirn zeigten sich Falten, die roten Lippen schmolten. Sie

„Herr Rentner Kraus, stimmt das? Ich bin ...“ Der alte Herr räusperte sich, mit rascher Handbewegung den Marsjöhn unterbrechend. Ihm war es sichtlich unangenehm, dem Soldaten das zu sagen, was er ihm sagen mußte.

„Ganz recht, ich bin Kraus, aber ich kann keine Einquartierung annehmen, wir sind darauf nicht eingerichtet, wissen Sie, meine Frau ist alt und ruhebedürftig, und ich erst recht. Ja, junger Mann, ich hab' Sie ausquartiert, es ging nicht anders. Oben beim Gastwirt Friedrich, Sie bekommen ein gutes Quartier, dafür habe ich gesorgt.“ Freundlich lächelnd hatte Kraus das dem Soldaten gesagt, dessen Miene große Enttäuschung verriet. Das schmutzige Bauernhaus, der hübsche Hof, der alte Herr, alles passte so recht zusammen, und dort das braunäugige Mädchen mit dem Schelmengesichtchen. Ein Idyll war's, ein Stilleben, wie sich die Phantasie eines Künstlers keines reizvoller ausdenken konnte, und er war ausgewiesen aus diesem ihn an-



Die Kirche in Riese, dem Geburtsort Papst Pius' X.

stand an dem Gitter, das den Hof, den ein alter Nußbaum beschattete, von dem Garten trennte, sie lugte durch die das Gitter überwuchernden grünen Ranken, sie konnte einen Teil der am Hause und Garten vorbeiführenden Straße überblicken, ohne selbst gesehen zu werden.

„Nun komm, Bella, Tante hat schon zweimal zum Kaffee gerufen, die Soldaten sind jetzt alle vorbei“, rief Herr Kraus, unter der Haustüre stehend, seiner Nichte zu. Bella sah flüchtig zu ihm hin.

„Nein, sie sind noch nicht alle vorbei, Onkel, es kommen immer noch Nachzügler. Es ist doch schade, daß wir keine Einquartierung haben ...“

„Du bist kindisch, Bella. Ich habe dem für uns bestimmten Mann ein gutes Quartier besorgt, dort bei seinen Kameraden wird's ihm weit besser gefallen, als bei uns stillen Leuten, er wird mir dankbar dafür sein. Ah ...“

Herr Kraus wandte sich zum Hoftor, das eben geöffnet wurde. Ein junger Mann in der kleidsamen Uniform eines Mannen näherte sich dem Hausherrn, in der Hand hielt er einen Zettel.

heimelnden Häuschen — — ausquartiert. — Was war das doch für ein häßliches, abscheuliches Wort!

„Donnerwetter und Hagelschlag!“ Der Soldat, im Privatleben Doktor Walter Freund, der mit Ach und Krach sein Jahr diente, richtete sich auf.

Weder der alte, verlegen lächelnde Herr, noch das braune Mädchen, das ihn noch immer beängste, sollten merken, wie ungern er ging.

„Nun denn, weiter“, sagte er, äußerlich gleichgültig, aber innerlich empört. „Ich wäre gern hier geblieben, aber wenn's nicht geht ...“

Er klappte die Hacken zusammen, als stünde er vor einem seiner Vorgesetzten, und verließ, mit schnellem Blick das an dem Gitter stehende Mädchen umfassend, nach kurzem Gruß den Hof. Kaum war das Hoftor hinter ihm angefallen, huschte Bella zu ihrem Onkel, zutraulich schmiegte sie sich an ihn. „Du hättest ihn doch hier halten können, Onkelchen, ich glaube, es tat ihm leid, daß er gehen mußte.“

„So, meinst du? Oben im Wirtshaus ist es lustiger für einen solchen jungen Burschen, ich kenne das.“

Bella zog die Schultern hoch, Dunkel wollte auch immer alles besser wissen als andere Leute. — — — — — Walter Freund stapfte die Dorfstraße hinauf, hier und

scharte sich um die freundlich dreinblickenden jungen Männer, selbst die kleinen, noch nicht schulpflichtigen Menschen fehlten nicht. Wie an einem Festtag sah es aus. Mit



Opferfreudigkeit im Jahre 1813.

Am nächsten Tage hatte die Mannichast Ruhe. In dem sonst stillen Dorichen herrschte reges, frohes Leben. In Gruppen standen die Soldaten zusammen, lachten, sangen oder

wenigen Ausnahmen waren die Vaterlandsverteidiger mit ihren Quartieren zufrieden, die meisten Dorfleute hatten sie wie eigene Söhne aufgenommen — wußten doch die



Der Justizpalast in Lüttich.

riefen einander Scherzworte zu; alle Unbill des schlechten Wetters war vergessen, denn nicht allein vom Himmel lachte die Sonne hell und klar, auch aus den Augen der hübschen Mädchen lachte sie. Die liebe Dorfjugend

Männer, die ihrer eigenen Militärzeit gedachten, wie sie sich einst über ein gutes Quartier gefreut. „Wo nur der Freund stecken mag, hast du ihn nicht gesehen?“ fragte ein Kamerad seinen Gefährten, mit dem er einen Bummel durchs Dorf

machte. „O, der — der sitzt fein im Herrenstübchen hinter einer Flasche Wein, er hat Besuch.“

„Besuch, nann, und davon weiß man nichts...“ wunderte sich der andere. „Dann wird er auch wohl seinen Sumor wiederfinden, der ihm über seine Ausquartierung verloren gegangen. Er hat sich miserabel geärgert, wenn's auch keiner merken sollte...“

Sie waren in der Nähe des Wirtshauses angelangt. —

„Was meinst du, sollen wir ihn mal besuchen, Fritz?“

„Nein, das geht nicht. Der alte Herr, der ihn ausquartiert hat, sitzt bei ihm, da können wir nicht hin...“ Sie schlenderten weiter.

Es war so, wie der Fritz gesagt. Herr Kraus hatte dem jungen Manne einen Besuch gemacht, er wollte doch sehen, ob alles nach seinem Wunsch war, der junge Mann sollte mit dem Quartier zufrieden sein. Daß er damit nur das tat, was seine Nichte ihm suggeriert, ahnte der gute Alte nicht. Nun saß er mit Walter Freund im Herrenstübchen und unterhielt sich so vortrefflich, daß er im stillen bedauerte, den Mann ausquartiert zu haben. Als er sich endlich verabschiedete, wußte er, daß Walter Freund ein sehr netter Mensch war.

Zwanzig Tage blieb die Einquartierung im Dorf, und jeder Tag brachte Abwechslung. — Morgens früh zogen die Soldaten blitzblank ins Mandöver, — frisch und lustig wie Wanderer, — um nachmittags froh der ihrer harrenden Ruhe heimzukehren. Mit neugierigen oder auch teilnehmenden Blicken schaute manch Augenpaar ihnen nach und entgegen. Auch in dem schmucken Häuschen am Eingang des Dorfes geschah es, ein brauner Mädchenkopf versteckte sich hinter den blütenweißen Vorhängen...

Bella begleitete ihren Onkel allsonntäglich zur Kirche, und bei diesem Kirchgang trafen sie mit Walter Freund zusammen, der sich auf demselben Weg befand. Wie es gekommen, wußte eigentlich keiner von den Dreien. Bella hatte nur so hingeworfen, daß ihr Onkel vorzüglich Schach spiele, als Freund sich erkundigte, wie man eigentlich in dem stillen Dorf die Sonntagnachmittage zu verbringen pflege, um nicht vor Langeweile zu sterben. Spielend flog der Ball, spielend wurde er aufgefangen. Walter Freund war auch ein Schachspieler, man tauschte seine Meinung über komplizierte Schachzüge aus, und als man sich an der Kirchthüre trennte, hatten die beiden Herren für den Nachmittag eine Schachpartie verabredet. In den rosigen Wangen Bellas zeigten sich Grübchen, um die roten Lippen zuckte es verräterisch. „So mußte es gemacht werden!“ nickte Bella vor sich hin.

„Am, ja so mußte es gemacht werden“, sagte sich auch Walter Freund, als er an diesem Sonntagabend das gastliche Häuschen des Herrn Kraus verließ, wo man ihm vor einigen Tagen die Aufnahme verweigert hatte.

Während der Einquartierung fand er sich noch öfter zu einem Spielchen bei Herrn Kraus ein, und er fand Gelegenheit, die hausfraulichen Tugenden eines braunäugigen Mädchens kennen zu lernen, die ihm gewaltig imponierten.

Als die zwanzig Tage in das Meer der Ewigkeit hinabgesunken waren, zogen an einem frühen Morgen die Soldaten wieder aus dem freundlichen Dörfchen, hinaus ging's in die weite Welt, für viele war es ein Einmarsch in ein neues Leben. Die Pfeifen und Trommeln waren in lebhafter Aktion, gar lustig ging's. „Wenn ich komm, wenn ich komm, wenn ich wiederum komm...“

Alles, jung und alt, war im Dorf munter. An den Fenstern, an den Türen standen die braven Quartiergeber und sahen den Soldaten nach. Auch Herr Kraus war trotz der frühen Morgenstunde schon aus den Federn. Am weitgeöffneten Fenster stand er, und hinter ihm seine Nichte. Er rief den Vorüberziehenden freundliche Worte zu, und als Walter Freund in Sicht kam, winkte er lebhaft grüßend. Walter Freund strahlte förmlich, als ein brauner Mädchenkopf hinter des alten Herrn Rücken sichtbar wurde, und zwei braune Augensterne ihm einen Blick zusandten, einen Blick...

„Dann soll die Hochzeit sein“, rasselten die Trommeln, gellten die Pfeifen. Kamerad Fritz gehörte zu den Musikern, hatte er einen Einblick in das Herz Walters getan?

Der hatte einen Augenblick den Kopf gesenkt, aber als er mit den anderen das freie Stoppelfeld, das deutliche Spuren des Mandövers zeigte, sonnenbeglänzt vor sich liegen sah, hob er den Kopf.

Gab's keinen Abschied, gab's kein Wiedersehen, ging's durch seinen Sinn, und eins nahm er mit, die Gewißheit, daß, wenn er wieder an das große Tor des kleinen Hauses pochte, man ihn nicht ausquartieren, sondern willkommen heißen würde.

Mariä Namensfest.

Sonnet.

(Nachdruck verboten.)

Maria! Alle, die von dir empfangen
Den heil'gen Namen einst im Taufgewand,
Gib ihnen Schutz, reich' jenen deine Hand
Die hoffend, voll Vertrau'n nach dir verlangen!

Ich trage deinen Namen tief im Herzen
Ob auch der meine nicht nach dir genannt:
O halte wert den Wunsch, dir längst bekannt,
Dein Namenskind zu sein in Freud', in Schmerzen!

Du Himmelsblume, die den Kelsch erschloß,
Dein Balsam drang vom Himmel hin zur Erde,
Um nach des Höchsten Rat uns Heil zu geben!

Du Morgenrot, vor dem die Nacht zerfloß,
Auf daß dein Name hochgepriesen werde
Erhob dich Gott: Hilf uns zum ew'gen Leben!

Bildesheim.

Anna Roth.

Das Kind und der Tiger.

Im fernen Osten an einer steilen Felsenküste steht ein kastellartiges Gebäude mit eckigen Türmen, die weit in die See hinausragen. Ein Weg führt von dem majestätischen Hause zu einem abgesonderten Gebäude, das zum Schutz gegen die Raubtiere Ostindiens mit einer hohen Mauer umringt ist. Hier war das Schlafgemach des verwitweten Herrs, und in einer Kammer daneben stand das kleine Bett, in welchem sein Sohn und Erbe, ein lieblicher Knabe, ruhte. Es brannte eine Lampe, und das düstere Licht fiel auf einen blanken Spiegel, der gegenüber von der Türe stand. Mitternacht war's; das Kind schlief ruhig und fest, wie die Kinder schlafen. Der Vater aber konnte keinen Schlaf finden; Erinnerungen an vergangene Tage zogen durch seine bewegte Seele und nahm den ersehnten Schlaf von seinen müden Augen weg. Die tropische Hitze war drückend, obgleich alle Türen und Fenster offen standen. Auf einmal wachte das Kind auf und schreit. Die Aufmerksamkeit des Vaters wird erregt, und plötzlich sieht er eine dunkle Schattengestalt vor sich, die sich vorbeischieben in die Kammer, wo sein Kind ruhte. Ist's ein Traum oder ein Scheingebilde, durch die Erinnerung an die Vergangenheit heraufgeführt? Das Licht der einsamen Lampe, die von der Decke herabhängt, schimmert hernieder auf das glänzende Fell eines mächtigen Königtigers, der, vom Hunger getrieben und durch den Schrei des Kindes herbeigezogen, einen gewaltigen Sprung über die schützende Mauer gemacht hatte. Nun denkt auch die atemlose Spannung dieses schrecklichen Augenblicks, welcher kaum Zeit zum Besinnen, viel weniger zum Handeln übrigläßt. In diesem Moment erblickt die blutgierige Spiegelbare Bestie ihr eigenes Bild in dem lichtstrahlenden Spiegel; es erscheint ihr als ein Feind. Ein finsternes Gesicht steht das andere an, und während sie sich zum entscheidenden Sprung niederdukt, rüstet sich der schweigende Gegner ebenso. Ein rasches Schwingen des schlängelgleichen Schwanzes, ein unwilliges Knurren, ein plötzlicher Sprung — und der glitzernde Spiegel fällt in tausend schimmernde Scherben klirrend auf den erschreckten Tiger herab. Zwei mächtige Säbe, einen durch die Zimmer hindurch, den anderen über die Mauer, und fernhin fliegt er pfeilschnell im tiefen Walde. In dem Knie der Vater mit gefalteten Händen an dem Bett seines Kindes. Sein stiller, aber tiefer Dank erhebt sich zu dem allmächtigen Gott, durch dessen gnädigen Willen sein Kind am Leben erhalten ist. Bald darauf folgt der Mann seiner geliebten Gattin ins Grab, und sie liegen nun nebeneinander an einem stillen, schattigen Plätzchen. Das Kind, dessen Leben auf diese wunderbare Weise bewahrt wurde, ist seitdem durch den grausigen Donner der Kanonen und den erschütternden Lärm des Krieges der Reifigen und Nasse gegangen; aber die schützende Hand des allmächtigen Gottes ist über ihm gewesen und hat ihm kein Haar krümmen lassen.

Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst,

der neue österreichische Botschafter in Berlin.

Der seitherige österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin, Graf Szöghény-Marich, ist mit Rücksicht auf sein hohes Alter in Ruhestand getreten, und Kaiser Franz Josef hat in einem huldvollen Hand schreiben seiner Tätigkeit warme Anerkennung gezollt. Zu seinem Nachfolger wurde Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst ernannt, ein Politiker, der als sehr geschickter Diplomat gilt. Er war seither Legationsrat erster Kategorie und erfreut sich allgemeiner Wertschätzung.



Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst,

der neue österreichische Botschafter in Berlin.

Die Heimat Papst Pius' X.

(Mit Abbildung.)

Unsere Abbildung führt uns in die Heimat des verstorbenen Papstes Pius X. In dem stillen, vom Weltverkehr weit abgelegenen venezianischen Dörfchen Niese bei Treviso stand die Wiege des großen Papstes. Das einfache Gebäude, in welchem er in bescheidensten Verhältnissen seine Kindheit und erste Jugend verlebte, zeichnet sich durch nichts von den übrigen Gebäuden des Dorfes aus. Nur eine im Innern angebrachte Gedenktafel vermeldet, daß hier ein Mann das Licht der Welt erblickte, der eine Stellvertreter Christi auf Erden werden sollte.

Das schmutzlose Kirchlein in Niese weckt zahlreiche liebe Erinnerungen an den heimgegangenen großen Papst. Hier wurde der Knabe am 3. Juni 1835 durch das Sakrament der Taufe ein Glied der katholischen Kirche, hier wurde er zum ersten Male zum Tische des Herrn gehen, und der Pfarrer von Niese war es, der den hochbegabten Josef Sarto für das Gymnasium vorbereitete und ihm lateinischen Unterricht gab. Die Kirche zu Niese, als neugeweihter Priester seine erste heilige Messe gelesen, in deren Bet berichtet, wird der katholischen Christenheit immer eine Stätte ehrfurchtsvollen Gedenkens bleiben.

Opferfreudigkeit im Jahre 1813.

(Mit Abbildung.)

In Jahr ist es her, ein kurzes Jahr nur, als Deutschland sich an den Kriegstagen seiner Vorfahren berauschte, als es sich an deren Opferfreudigkeit begeisternd gelobte, gleich in der Stunde der Gefahr es ihnen zu tun. Und schneller als es damals geahnt, kam diese Stunde, ihr Wort einzulösen. Und sie lösten es ein! Wenn auch das deutsche Reich, finanziell erstarbt, nicht mehr der Opfer von 1813 bedarf, an Liebe und dem Wunsch, etwas für das Vaterland zu tun, ist es nie zu viel. Wie zu jener Zeit deutsche Frauen ihr Paar geopfert, so bringen sie auch heute wieder ihr liebste, um zu helfen. Auch heute wieder tragen sie ihre Ehre herbei, graben ihre Schätze aus, um sie auf den Altar des Vaterlandes zu legen. Statt der Tausende, die 1813 uns bedroht, sind es nun Millionen, doch die Einnützigkeit und Tapferkeit des deutschen Volkes wird auch sie überwinden.

Dr. Eduard von Likowski,

der neue Erzbischof von Posen-Gnesen.

Am 24. November 1906, während in Posen durch den sogenannten Schulstreit die Gemüter heftig erregt waren, starb Erzbischof Florian von Stablewski, und seit dieser Zeit war das Erzbistum Gnesen-Posen verwaist. Es wurden zwar inzwischen mehrfach geeignet scheinende Kandidaten für den verantwortungsvollen Posten genannt, aber es konnte seither zwischen der preußi-

schen Regierung und dem Apostolischen Stuhle eine Einigung nicht erzielt werden.

Die aus 43 Dekanaten bestehende Erzdiozese Posen-Gnesen war in ihrer fast tausendjährigen Geschichte noch niemals so lange ihres Oberhirten beraubt gewesen, und mit freudiger Genugtuung begrüßt man es, daß endlich diese Frage ihre glückliche Lösung gefunden. Der seitherige Weihbischof von Posen, Dr. Likowski, wurde zum Erzbischof von Posen-Gnesen ernannt. Er ist mit allen Verhältnissen der Diözese genau vertraut, ein Pole, in politischer Beziehung gemäßigt gesinnt und hat schon mehrfach unter äußerst schwierigen Verhältnissen Klugheit und Takt bewiesen. Ihm ist vor allem die Beendigung des Schulstreits zu verdanken. Wenn er in den jetzigen ernsten und unruhigen Zeiten die schwere Bürde, die sein Amt mit sich bringt, mutig auf sich nimmt, können seine Diözesanen mit vollem Vertrauen in die Zukunft blicken. Das Verhalten der polnischen Bevölkerung, die in dem großen Weltkrieg mit freudiger Begeisterung ihre Pflichten erfüllt, hat in der Ernennung ihres Landsmannes zum Erzbischof im rechten Augenblick eine glänzende Anerkennung gefunden.



Dr. Eduard von Likowski,

der neue Erzbischof von Posen-Gnesen.

Lüttich.

(Mit zwei Abbildungen.)

Wenige Tage nach Beginn der deutschen Mobilmachung war Lüttich, die Hauptstadt der gleichnamigen belgischen Provinz, von den Deutschen, die unter der Führung des Generals der Infanterie von Emmich standen, erobert und erobert worden. Die Stadt, die nach den Plänen des berühmten belgischen Ingenieurs Brialmont durch einen weiten Kreis von Forts zu einer Gürtelfestung ausgebaut war, ist mit etwa 250 000 Einwohnern die drittgrößte Stadt Belgiens. Sie liegt in einem Tal zu beiden Seiten der Maas und gilt als außerordentlich wichtiges Glied in dem großen Verteidigungssystem Belgiens. Der Besitz Lüttichs gibt der deutschen Armee die Möglichkeit eines gesicherten Uferwechsels über die Maas und die Verfügung über einen Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnlinien.

Die Stadt, welche früher im Innern eng und düster gewesen, hat sich während der letzten Jahrzehnte außerordentlich verschönert. Breite Straßen, große öffentliche Plätze und zahlreiche Prachtbauten machen sie zu einer modernen, schönen Stadt,

die freilich jetzt durch die Schrecken des Krieges schweren Schaden gelitten hat.

Unsere Abbildungen zeigen das bedeutendste kirchliche und das bedeutendste weltliche Gebäude Lüttichs. Die zum Teil aus dem 13. Jahrhundert stammende gotische Kathedrale ist dem heiligen Paulus geweiht. Sie wurde im Jahre 1528 vollendet und birgt in ihrem Innern herrliche Denkmäler und wertvolle Malereien. Besonders erwähnenswert ist die kunstvoll aus Holz geschnitzte Kanzel, die unter W. Geefs' Leitung hergestellt wurde.

Der am Lambertplatz liegende Justizpalast fällt vor allem durch seine prächtige, reichgeschmückte Vorderseite auf. Der stolze Renaissancebau war in der Zeit von 1508 bis 1540 die Residenz der Fürstbischöfe, doch zeigte er damals noch nicht die heutige Gestalt, denn die imposante Vorderseite wurde erst im Jahre 1787 errichtet. Der Palast dient verschiedenen Regierungs- und Justizbehörden und zeigt in seinem ganzen Ausbau den ungeheuren Reichtum der alten Festungsstadt.



Die Kathedrale in Lüttich.

Ernstes und Seiteres.

Vor meinem Fenster . . .

Vor meinem Fenster steht ein Baum,
Durch seine grünen Ranten
Weht oft der Wind in meinem Traum
Vor seligen Gedanken . . .

Einstmals, in gold'ner Jugendzeit,
— Erinnerung packt mich eigen —
Da hat es ja auch mir gemait
Unter lenzgrünen Zweigen.

Die Welt lag auch voll Maienglück
— Im Frühlingsrausch — umspinnen;
Wer ginge heut' nicht gern' zurück
Durch jener Tage Wonnen! —

Nun bin ich alt! Der Mai entschwand,
s'ward Herbst, bald kommt der Winter . . .
Und sinnend leg' ich meine Hand
Aufs Blondhaar meiner Kinder.

München.

Georg Klemm.

[Zehn Söhne beim Militär.] (Mit Abbildung.) Das Ehepaar Junghanns in der sächsischen Gemeinde Möbdenitz hat der deutschen Armee nicht weniger als zehn stramme Soldaten geschenkt, die bei den verschiedensten Waffengattungen dienen oder gedient haben. Alle sind auf unserem Bilde mit den Eltern vereinigt, die nicht wenig stolz auf ihre zehn uniformierten Söhne sind. Außer diesen besitzen sie auch noch fünf Töchter. In diesen kriegerischen Zeiten gewinnt das Soldatenbild ein ganz besonderes Interesse. Mögen die zehn Brüder alle gesund und heil aus dem Feldzuge zurückkehren!

[Das Eiserne Kreuz.] (Mit Abbildung.) Gelichtet ist die Zahl derer, die sich mit dem „Eisernen Kreuz“ schmücken konnten, doch nicht lange wird es dauern, bis die Brust vieler Tapferer von diesem bescheidenen und doch so stolzen Ehrenzeichen geziert wird. Am 5. August 1914 erneuerte Kaiser Wilhelm das von Friedrich Wilhelm III. für die Befreiungskriege gestiftete preussische Ehrenzeichen gleich Wilhelm I., der es für den deutsch-französischen Krieg 1870 ebenfalls erneuert hat. Bei den Wundern von Tapferkeit, die unsere Krieger bis jetzt vollbracht, wird diese Auszeichnung gewiß keine Seltenheit sein. Alle, alle werden vorantürmen, werden der Fahne folgen auf der sie im Geiste in goldenen Lettern geschrieben stehen: „Für unser Recht.“ Und jeder wird das „Eiserne Kreuz“ sich zu verdienen suchen. Wahrlich ein solches Heer kann nicht getreten werden!

[Das richtige Taktgefühl.] Bei der Firma war ein neuer Reisender eingetreten, dem der Chef gleich gesagt hatte, sein Vorgänger sei wegen seines Mangels an Taktgefühl entlassen worden. Die Erfolge des neuen Reisenden waren geradezu wunderbare; ein Auftrag nach dem anderen lief ein, und schließlich machte sogar eine Firma, mit der das Engroszhaus einen schweren Konflikt gehabt hatte, eine größere Bestellung, was schon seit Jahren nicht mehr vorgekommen war. — Nun waren die Chefs doch neugierig, wie ihr neuer Reisender dieses Wunder bewirkt hatte, und fragten ihn nach seiner Rückkehr von der Tour, auf welche Weise ihm dies gelungen sei. — „Ich benahm mich taktvoll“, erwiderte der Reisende, „wie Sie es mir ja vorgeschrieben hatten. Als ich in den Laden kam, fragte mich jedesmal der Kaufmann, welche Firma ich verträte, und da sagte ich in Betracht der Umstände, indem ich ihm meine Karte überreichte: „Diese dämlichen Kerle!“ — Und da mußte er lachen, und das andere machte sich dann von selbst.“

[Vergebliche Mühe.] Herr Strunkel und Herr Flips haben einen Rechtshader miteinander. „Herr Strunkel, das beste ist, Sie vergleichen sich mit Ihrem Gegner“, rät der Anwalt, und Herr Strunkel macht Herrn Flips schriftlich seine Vergleichsvorschläge. Er erhält zur Antwort: „Da müssen Sie sich schon einen Dümmeren suchen als mich.“ — Ein Monat vergeht: da schreibt Herr Strunkel an Herrn Flips: „Ich habe vier Wochen sehr eifrig gesucht, aber keinen Dümmeren gefunden.“

[Eine Frage.] Pauer (zum Unfallversicherungsagenten): „Entschuldigen, was tat's denn kost'n, wann i mir bloß den Kopf versichern ließe?“

[Falsch aufgefaßt.] Führer (in Bremen): „Sehen Sie, das war früher ein Teil der Bürgerweide . . .“ — Fremder: „Donnerwetter, haben denn die Bremer früher Gras g'fressen?“

[Ein richtiger Advokat.] Der Hund eines angesehenen Rechtsanwaltes hatte aus einem Fleischerladen ein Stück Fleisch gestohlen. Der Fleischermeister begibt sich zu dem Rechtsanwalt, trägt ihm den Fall vor, ohne jedoch zu verraten, wessen Hund es gewesen ist, und fragt schließlich: „Da kann ich doch wohl ruhig meine drei Mark für das Fleisch einlagen?“ — „Selbstverständlich“, antwortete der ahnungslose Justizrat, „der Sieg in diesem Prozeß ist Ihnen sicher; tun Sie es nur!“ Nicht anders ist natürlich sein Schreck, als er nun vernimmt, daß er selbst der unglückliche Hundebesitzer ist. Doch schnell faßt er sich und sagt: „Gut, ich erkenne Ihre Forderung an. Das Fleisch kostet drei Mark, meine Rechnung auf den juristischen Rat beträgt fünf Mark, also bekomme ich noch zwei Mark heraus!“

[Enttäuschung.] „Heut' hat unser Lehrer eine Frage gestellt, auf die nur drei Jüngens antworten konnten“, berichtet ein Knabe seiner Mutter bei der Heimkehr aus der Schule. „Hoffentlich warst du einer von den dreien“, erkundigte sich die Mutter interessiert. — „Ja, Mama, ich war einer davon“, bestätigte der Junge. — „O, das freut mich und macht mich stolz. Wie lautete die Frage?“ — „Wer hat die Löcher in den Fensterscheibe geschossen?“

[Der Realist.] In einer Gesellschaft wird über das moderne Drama gesprochen. Da fällt die Frage: „Welches Stück haben Sie denn am liebsten, Herr Wächle?“ — „Das Frühstück.“

[Man muß sich zu helfen wissen.] Arzt: „Sie schreiben mir, daß Ihr Kaverl an den Nasern erkrankt sei. Nun sehe ich aber keine Spur davon!“ — Bauer: „Ja, wissen S', Herr Doktor, der hat den Reimatismus — aber kein Mensch hat's daus hat g'wußt, wie ma' das verfigte Wort schreibt — und da haben wir halt a leicheres Wort g'nommen un gedacht, der Herr Doktor nimmt doch.“

[Eilig.] „Denke nur, Willi, Papa will uns einen Scheck zur Hochzeit schenken!“ — „Dann muß aber die Trauung von vier auf ein Uhr verlegt werden.“ — „Warum denn?“ — „Die Bank schließt doch schon um drei!“

[Gedankenübertragung.] Herr: „Ich habe gestern intensiv an Sie gedacht; haben Sie mich nicht wahrgenommen?“ — Dame: „Gewiß nicht; mir ging's immer so dumm im Kopf herum.“

[Scharpie] soll in jedem Haushalt in genügender Menge vorhanden sein, damit die Hausfrau im Falle der Not sofort davon nehmen kann. Diefelbe ist von alter, aber durchsichtiger reiner Leinwand herzustellen, weil unreines Leinen den Schaden der Wunden verschlimmern kann. Besser noch ist harter Baumwolle, welche um billiges Geld in jeder Apotheke oder Drogenhandlung zu haben ist.

[Gebratene Zunge.] Die Zunge wird mit warmem Wasser abgepült, in fingerdicke Scheiben geschnitten, in geschlagenem Ei und geriebenem Weibrot zweimal umgewandelt und in Butter auf beiden Seiten schnell goldbraun gebraten. Man serviert die gebratene Zunge zu feinen Gemüsen.

[Enge Handschuhe weiter zu machen.] Man befeuchtet ein weiches Tuch und mischt in dasselbe die zu engen Handschuhe ein. Nach einigen Stunden nimmt man dieselben heraus und man wird beim Anziehen finden, daß das Leder weit dehnbarer geworden ist. Um der Farbe des Leders nicht zu schaden, darf das Tuch selbstverständlich nicht zu naß sein.

Gegensätzpaare.

Friede — Wahrheit — Heidentum — Frühling — Nemut — Trägheit — Arbeit — heit — Anfang — Altertum — Millionär — Zwerg — Festland — Dunkel — Weisheit — Ehre — Klug — Jüngling — Großvater — Schaden. — Man suche zu jedem der obigen Wörter das Gegenteil; die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen alsdann ein bekanntes Sprichwort. Paul Reichhoff.

Initialenrätsel.

Jeder — Hering — Elle — Ahn — Horn — Eiche — Arm — Alter — Reiz — Eider — Bernburg — Ah. — Durch Vorkommen eines Buchstabens ist jedes der obigen Wörter in ein neues zu verwandeln. Die neuen Anfangsbuchstaben nennen einen berühmten Komponisten. Paul Reichhoff.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer:

Auflösung des Rebus-Sternrätsels: Dortmund, Regensburg, Elbing, Gondershausen, Danzig, Elberfeld, Heusatz, Dresden.

Auflösung des Magischen Quadrats: Helm, Esau, Pahn, Pahn, Dorf, Adria. — Florida.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe. Rudolf Vassler, Direktor.



Das Eiserne Kreuz.